

# L. Discours : von der Vergnueglichkeit, so ein Liebhaber der Einsamkeit auff dem Land schoepffen kan

Autor(en): **A.E.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneueren Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **6 (1724)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-252596>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## L. DISCOURS.

Est aliquid quocunque loco, quocunque recessu  
Unius se dominum fecisse lacertæ.

*Juvenal. III. ult.*

Derjenige ist glücklich, der ohne  
Vertruß, ohne Überfluß und Man-  
gel auff seinem kleinen Land = Gut  
leben kan.

**S** Dser Jahrgang / in welchem wir  
den Fusstapffen der Neuen Gesell-  
schafft nachzutretten uns vorge-  
nommen hatten / lauffet auch zu  
End / destwegen wir auch wieder an die  
Ruhe zu gedenccken / und aus dieser Ursach  
gegenwertigen Discours von der Stille des  
angenehmen Land = Lebens mitzutheilen ge-  
sinnet seynd.

Wann ich die menschliche Gesellschaft /  
sonderlich an denjenigem Orth / da sie in  
Städten in grosser Anzahl befunden wird /  
anschauē / so finde / daß die meisten Mens-  
schett

Zweyter Theil.

ſchen ihre Ruhe und Vergnügen in der Unruhe ſuchen. Groſſe Städte ſeynd gleich einem Hauffen Ameiſſen / die mit ſo groſſer Behendigkeit hin und her lauffen / ohne daß man bey den meiſten die Urfach ihrer Bewegung erachten könnte. Stehe ich nun an einem Ecken der Stadt / betrachte ich alle Vorbeygehende / ſo ſehe / daß die einen durch Ambition, andere durch Welt = Geiz / andere aus Haß / andere aus Mangel getrieben werden / ſich mit groſſer Behendigkeit zu bewegen. Gehe ich auff das Land / ſo finde ich ein ſehr unterſchiedlich Leben von dem nun erzehlten / und ſo groß iſt der Unterſcheid / daß mich bedunckt / ſo bald man aus der Stadt auff das Land komme / ſo ſetze ſich das Geblüth / alle Begierden und Affecten fangen an / ſich zu legen; der Menſch gehet in ſich ſelbſt / gleichwie er zuvor nur mit andern beſchäftiget ward / ſo laßt er nun die Civitet gehen / hängt ſeinen Gedancken mit Bedacht nach / und beobachtet in ſich eine groſſe Veränderung.

Gleichwie ich nun allezeit die Natur der Kunſt vorgezogen / ſo glaube / mich auch nicht zu betriegen / wann ich aus vielen Gründen behaupte / daß kein Leben in der Welt vernünftiger = und ruhiger / als das abgeſonderte Land = Leben / welches den Stand der Natur in ſeiner Vollkommenheit

heit vorstellen kan / und zwar um nachfolgender Ursachen willen. Die größte Feind des menschlichen Lebens und der Ruhe seynd ungezweifelt nachfolgende vier. Der Ehrgeitz / der Gelt = Geitz / die Mißgunst und von anderen beobachtete Verachtung. Der Ehr = Geitz ist eine nothwendige Consequenz der Civitet, oder des Bürgerlichen Lebens. In der Menge bey einander wohnender Menschen beobachtet man den Unterscheid. Meine Macht / Reichthum zc. hat keinen Schein / als in grossen Zusammenkönnften. Der König ist groß und mächtig / nicht wann er mit zweyen Hoof = Råthen in seinem Staats = Cabinet sisset / sondern wann er sich in einer öffentlichen Procession sehen lasset. Der Feld = Herz ist nur recht groß / wann er an der Heer = Spitze stehet. Der Staatsmann in der Respublic ist nur groß / wann er in seiner Raths = Cammer sisset / und was dergleichen mehr. Nun so ich in der Einsamkeit lebe / so werde ich des Unterscheids der Personen nicht wol gewahr. Ich weiß wol / daß ich einen Fürsten ehren soll / darum / daß er mich bewahret / daß ich in Ruhe des Nachts schlaffe / und meiner wenigen Einkönnften in Frieden genieße. Ich bezeige ihm die Ehre / weil ich etwas recipocirlich von ihm genieße / ich gebe / was ich ihm schuldig / allein die billige Ehr / so er genießet / die Splendeur,

so an das Scepter gebunden / sticht mich nicht in die Augen / dardurch allerhand unrühige Gedancken bey mir erwachsen könten / ich sage nicht / propter gloriam nos etiam de Imperio gustabimus. d. i. Ich möchte wegen der Ehr auch part haben an dem Regiment. Allein ich gehe weiter / wann ich sage / daß dieser erste Feind mich auff dem Land nicht verfolge wie in der Stadt / dann in der Stadt sagt mir der Ehr = Geiz / daß ich täglich so viel Zeit anwenden müsse / meinen Leib in eine gebührende Figur in ansehen der Kleidern zu stellen. Der Ehr = Geiz befiehlt mir nicht über mein Vermögen grosse Unkosten für allerhand Possen / die à la mode , aufzuwenden. Der Ehr = Geiz befiehlt mir auff dem Land nicht / alle meine Schritt und Tritt / Wort und Sillaben auff die Waag = Schale zu legen / damit ich weder meine Reputation noch mein Glück verliere / sondern ich lebe nach Belieben / bekleide mich nach Belieben / rede und gehe nach Belieben / und lasse also der Natur den Lauff.

Der Welt = Geiz / der in öffentlich beständigem Krieg stehet mit dem Ehr = Geiz / weil dieser gebeut / was jener erlaubet / bezauberet mich auch nicht. Der Geiz ist auch ein Effect der Civitet , weil diese allein zeigt / worzu das Welt könne gebraucht werden / in der Civitet siehet man so viel prächtige

prächtige Paläste / fremde Kleidung / fremde Speis und tausend allerhand Köstlichkeiten / von denen der in der Natur lebende Mensch nichts weiß / so diß mir nicht täglich in den Augen stehet / so man mir den Gebrauch des Gelds nicht so deutlich vorstelllet / so werde ich niemalen wissen / daß ich mit so grossem Eysen und Feur nach dem Geld stellen solle ; ich werde nicht begierig nach fremder Kleidung / weilen ich mit der einfalten mich vergnüge. Ich wünsche mir weder ausländische Speis noch Franck / weil ich mich mit Baum- und Feldfrüchten / und was mir sonst mein kleiner Garten an die Hand giebet / vergnüge. Diese meine Unkosten / mit denen ich mich verpflegen kan / geben mir keinen Anlaß / grosse Schätze zu sammeln ; es kommen mir nicht täglich so viel Reiche vor die Augen / die meine Begierd zur Reichthum reg machen könnten. Ich wünsche und begehre deswegen nichts / als was mir durch die Göttliche Fürscheidung beschehret worden. Dar durch dann mein Gemüth gestillet und in vollkommene Ruhe gebracht wird / dann der einiche Feind alles meines Vergnügens einig und allein in meinen unmaßigen und ungehemten Begierden verborgen ligt / welcher auff diese Weis muß ausgetrieben werden. Ich betrachte nun die Mißgunst als den dritten Feind meiner Vergnügung und

Gemüths = Ruhe; diese ist zweyfach. Entweder daß ich das Wollseyn meiner Feinden mit schelben Augen anschau / und da heißt es / *invidia siculi non inuenere Tyranni tormentum majus.* d. i. Auch alle Tyrannen und Bezwingen der Erden haben keine grössere Pein und Marter erdacht / als die Mißgunst. Diese verfolget mich Tag und Nacht / weil ich zu grösserer Ehr und Reichthum ein sehnliches Verlangen trage / darzu ich dennoch mein Lebtag nicht gelangen kan. Wann ich aber gleich meine Affecten und Gemüths = Bewegungen also bezwingen kan / daß ich mich mit meinem Stand vergnüge / so finde ich dennoch solche / die mein kleines Glück beneiden / mir aller Orten mit böswilligen Reden nachstellen / und so viel an ihnen ist / mich in Gefahr und Unruhe setzen. Meine beste Berrichtungen werden mir böswillig ausgeleget. Meine Worte werden mir verkehret und in andern Verstand / als ich solche geredet / ausgeleget. Ja so weit gelanget man offft / daß / was ich niemalsen gedacht / mir zugeschrieben wird / welches dann einem in Aufrichtigkeit wandlenden Mann nothwendig vertrießlich fallen muß. Meine Kleidung ist dem einten zu einfalt / dem anderen zu kostbar. Mein Gang und Geberden selbst werden durch die Hechel gezogen. Da ich hingegen in einem entfernten Winckel der Erden

Erden diß alles nicht zu beförchten habe.  
 Die Verachtung ist der vierte Feind meines  
 Wolfeyns / wann ich von Oberen / von  
 meines gleichen / und villeicht auch von des  
 nen / so weit unter meinem Stand / verach-  
 tet werde. Ich spühre bey mir sehr viel  
 Gründe für die natürliche Gleichheit der  
 Menschen / die alle vernünfftige Creaturen  
 auff gleiche Weis lasset geböhren werden.  
 Ich beobachte / daß kein Mensch auff der  
 Erden / den Gott nicht mit Glück und Wis-  
 derwertigkeit leben lasset. Ich sehe / daß  
 das End aller Menschen gleich / solte mir  
 dann nicht die Verachtung eines Menschen /  
 den villeicht das blinde Glück in Ehr und  
 Reichthum gesehet / vertrießlich fallen. Die  
 Verachtung der Menschen von meinem  
 Stand kömmt mir auch schmerzlich vor; weil  
 ich hier weit mindere Ursach finde / warum  
 ich auff diese Weis über die Nixsel solte  
 angesehen seyn / und dennoch bin ich villeicht  
 gezwungen / einem solchen grosse Höflich-  
 und Freundlichkeit zu beweisen. Der unter  
 mir ist / verachtet mich villeicht auff gleiche  
 Weis / ohne daß ich im Stand / seinen  
 Hochmuth zu legen. Nun diesem allem  
 entrinne ich auff meinem Land = Hüttlein  
 ganz leicht / weil ich mit wenig Menschen  
 zu thun habe / so daß ich auch diß nicht zu  
 beförchten habe.

Entlich ist das menschliche Leben so kurz /  
 daß



daß es nicht der Mühe wert / mehr als die Helffte  
bemühet zu seyn / mein Wolseyn auff so viel tausend  
Weis zu suchen / ohne Hoffnung / solches noch zu  
finden. Und wann ich gleich zu meinem Zweck ge-  
lange / so bin ich auff ein neues bemühet / mich in  
Ehr höher zu schwingen / da ich hingegen ohne Be-  
gierd / meinen Stand zu vertauschen / leben kan.  
Wir machen aber unserm Discours ein End mit  
nachfolgendem Brieff / den wir diesen Tag empfangen.

### Messieurs les Spectateurs,

Ich nehme die Freyheit / mich bey ihnen Rathß zu  
erholen / ob es wol einem vernünftigen Mann er-  
laubt seye in einer Stadt / wie Bern ist / eine alte  
und längst in Vergeß gestellte Mode wieder an das  
Licht zu bringen / und ob solcher Singularist grosse  
Attention verdiene / wann er sich mit einer Sach /  
welche sehr ungewohnt / zu distinguiren suche. Die-  
sen Tag sahe ich einen Unbekanten mit rothen Ab-  
sätzen die Stadt auff / und abspazieren / wäre es bey  
dieser schlechten Witterung nicht besser gethan / wann  
er die Schuhe roth / die Absätz aber schwarz tragen  
würde. Ich weiß nicht / was ich aus dieser Figur  
schliessen soll. Willeicht soll ich daraus abnehmen /  
daß dieser unschuldige Mensch neulich aus einem  
fremden Ort bey uns anlandet / und glaubet / man  
habe in der Schweiz dergleichen niemalen gesehen /  
da sich doch von Zeit zu Zeit solche gefunden / die so  
narrisch gewesen als er / aber in dieser ihrer Auffüh-  
rung so wenig Nachahmer gefunden / als dieser fin-  
den wird. Ich will mich aber mit keinen Reflexio-  
nen darüber bemühen / sondern versichere / daß ich  
aufrichtig seye ihr gehorsamer Diener.

A. E. T.